

Johanna Rolshoven

## Save Our Souls – ein Hilferuf der schönen neuen Stadt

Ganz oben auf der Agenda der aktuellen Stadtentwicklungspolitiken stehen Initiativen zur Gewährleistung von »Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit« im öffentlichen Raum. Die Abkürzung dieser Begriffstrilogie zu »SOS« hat sich zum Teil bereits als Markenzeichen städtischer Regierungsweisen verselbstständigt. Diese Entwicklung betrifft nicht nur einige wenige Vorreiter-Orte in Europa, wie Bern oder Graz, welche zu den ersten Städten im deutschsprachigen Raum zählen, die restriktive »Wegweisungs«-Paragraphen – verfassungsrechtlich durchaus umstritten – in den städtischen Rechtskodex aufgenommen haben. In ganz Europa und sogar weltweit rückt die Diskussion um Sicherheitsbedürfnisse und Gefährdungen einerseits und zunehmende Raumrechtsbeschneidungen für Stadtbewohnerinnen und -bewohner andererseits in den Mittelpunkt der »Rede über die Stadt«, des Stadtdiskurses. Diese schleichende Entwicklung städtischer Gouvernamentalitätspolitiken ruft parteipolitisch und zivilgesellschaftlich wenig Widerstand hervor und nährt sich aus dem Hintergrund der steten ökonomischen Krisen- und weltpolitischen Angstlagen in der späten Moderne.

Die in der Überschrift gewählte Bezeichnung »schöne neue Stadt« nimmt Bezug auf Aldous Huxleys 1932 erschienenen Zukunftsroman *Brave New World*. Huxleys »schöne neue Welt« wird von einer totalitären Gesellschaftsordnung gesteuert, in der Schmutz und Elend, Individualität und Gesellschaftskritik, aber auch Humanität, Mitgefühl und Toleranz mit den Mitteln moderner Technologie und Propaganda überdeckt und »überwunden« werden. Auf den ersten Blick erscheint die Vision des Totalitären im Kontext von Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit überstrapaziert, aber sie weist im Hinblick auf die hier in den Blick genommene Gegenwartsdiagnose in eine aufschlussreiche Richtung. Tatsächlich stellt sich die dringende Frage, wie es um die Zukunft der Stadt, des Stadtlebens, der Stadtkultur steht. Die Kritische Empirische Kulturwissenschaft (KEK), die Stadt als Summe ihrer

Bewohnerinnen und Bewohner begreift und deren Expertise darin liegt, dass sie ihr Ohr auf den Stadtboden legt, um die seismischen Bewegungen stadträumlicher Verfasstheiten zu erhören, hat längst den Hilferuf der Stadt vernommen: »Save Our Souls« ruft sie uns an – und wir sollten diesen Auftrag als Stadtforscherinnen und -forscher ernst nehmen.<sup>1</sup>

## Alltagszeichen

In der empirisch-kulturwissenschaftlichen Stadtforschung zählt es zur Kunst des wissenschaftlichen Handelns, am Anfang nicht zu wissen, welche Ergebnisse die Forschung hervorbringt. Die philosophische Kategorie der Kontingenz ist daher das Herz-Epistem dieser seismologisch<sup>2</sup> begabten Wissenschaft des Alltagslebens. Schwebende Alltagsbeobachtung und phänomenologisch bestimmtes Hineindenken in eine Thematik bergen die Disposition zu Offenheit für unerwartete Beobachtungen, Erfahrungen und Erkenntnisse. Sie ermöglichen das Ansetzen an einem banalen Detail, einer Befremdlichkeit als einem Alltagszeichen, an dem sich offenbaren kann, was in den Geisteswissenschaften als Problem definiert ist. In der Post-Volkskunde zeigt sich der Hinweis auf ein gesellschaftliches Problem zumeist in Form einer Unstimmigkeit oder Unanständigkeit. Das kann der »Pranger« am Eingang eines Schrebergartens sein, wo hinter Glas Verstöße gegen die Gartenraumordnung angeschlagen sind; es kann – ortsspezifisch – der Verleih der »goldenen Hausnummer« für einen besonders sauberen Hausbesitzer sein oder auch – ortsunspezifisch – die hohen Auflagen der Ratgeber für das »Feng Shui« des Wohnungsaufäumens. Beobachtung und Beobachtung unterschiedlicher Alltagsbereiche fügen sich zu einem Bild, dessen Konturen sich erst allmählich zeigen. Und plötzlich befällt einen der Eindruck, dass die städtischen Mülleimer zu sprechen beginnen, Kontakt mit einem aufnehmen, kommunizieren möchten; die einen beginnen

<sup>1</sup> Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen leicht überarbeiteten Aufsatz, der 2010 in Band 6 der *bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie* erschienen ist. Ich danke den netten Innsbrucker Kolleginnen und Kollegen für die Möglichkeit zum Wiederabdruck sowie Katharina Eisch-Angus und Alexandra Schwell dafür, dass der Text ein weiteres Mal in diesem Buch erscheinen kann!

<sup>2</sup> Seismisch ist die Vibration der Erdkruste, seismologisch deren Wahrnehmung und Interpretation.

menschliche Gesichtszüge zu tragen, andere sagen tatsächlich »Danke!«, wenn man sie mit Abfall füttert.

Auf das Einkreisen der zugelaufenen, oft belanglos anmutenden Alltagsbeobachtungen folgt – in kulturanalytischer Manier – deren methodisch aufwendige und anspruchsvolle Kontextualisierung. Sie bedeutet historische Vertiefung, geografische Blick-Ausweitung und gesellschaftstheoretische Einbettung. Die Komplexität dieses Vorgehens ist der Komplexität der Lebenswelten angemessen und ermöglicht es, Zusammenhänge zu erkennen und kritisch zu deuten. In ihrer kulturellen Signifikanz stehen sie in der Regel für Vielschichtiges, Mehrdeutiges und Widersprüchliches, das sich nicht unbedingt am Auffälligen offenbart, sondern eben gerade am Anstößigen und wenig Aufregenden. Da gibt es den konkreten handlungsorientierten Kontext eines kulturellen Akteurs und es gibt einen diskursiven, sprachlichen Kontext. Es gibt die Oberfläche des Augenscheinlichen: das Beobachtbare, und es ergibt sich, unter der Außenhaut klebend, der Befund eines subkutanen Geschehens, das sich nur dann als relational zeigt, wenn es im Rahmen eines Gefüges, einer Struktur betrachtet wird. Ob sich ein solches Gefüge dem Forschungsblick entsprechend als »Konfiguration« darstellt (Elias; Scotson 2002 [1965]), als »Bedeutungsgewebe« (Geertz 1991 [1983]: 9) oder als »Textur« (Lindner 2008) – in jedem Fall handelt es sich dabei, frei nach Gilles Deleuze, um eine »Vielzahl von virtueller Koexistenz« (Deleuze 1973).



Abb. 1

### Die Rede über Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit (SOS)

Das SOS-Projekt, von dem hier die Rede ist, wurde von der Autorin in der als sauber geltenden Schweiz Ende der 1990er Jahre begonnen, in der als schmutzig verruchten Stadt Marseille und im virtuellen »Raum des WWW« vertieft, sodann kulturanalytisch kontextualisiert, um schließlich im Rahmen von Lehrveranstaltungen und Ausstellungen gemeinsam mit Studierenden aus Marburg, Innsbruck, Zürich, Graz und Turku diskutiert und mit

ortsspezifischen Befunden angereichert zu werden.<sup>3</sup> Das Projekt versteht sich als ungebunden und multilokal, unterstellt sich keinem Ergebnisse prognostizierenden Forschungsantrag, somit keiner Richtung gebenden Forschungsförderung und versteht sich als den Gesellschaftswandel (so lange als nötig) begleitend.

Empirische Ausbeute ist bislang ein reiches Bündel an Beobachtungen zur innerstädtischen »Toilette«<sup>4</sup> der letzten anderthalb Jahrzehnte. Sie illustriert die aktuelle Tendenz zur Beschönigung, Säuberung und städtebaulichen Begradigung der Zentren, zur Vertreibung alles Unschönen. Die international hochaktive städtische SOS-Politik unterstützt die schöne und funktionierende Seite der »Gesellschaft in der Innenstadt« als Normalität, während die Formel SOS – Save Our Souls – von denen, die sie hören wollen, als internationaler Hilferuf der Städte selbst begriffen werden kann, und damit natürlich auch der Stadtbewohnerinnen und -bewohner, die ihr »Recht auf Stadt« (Lefebvre 1968, Harvey 2003) als Gegenrede oder »Bürgerchor« immer deutlicher manifestieren.

Die Mehrdeutigkeit der Formel verweist auf das Doppeldeutige aller Kultur, und alle Kultur ist Sprache. So finden sich denn Menschen, Dinge, Bilder, Handlungen, Worte und Texte in einem gemeinsamen – auffällig einhelligen – semantischen Feld wieder: einer »Rede über Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit«. Der Begriff der »Rede« will hier als Vorform eines in Formierung begriffenen Diskurses verstanden sein, der sich als ideologisierte, manifeste Form der Rede präsentiert.

Welche Parameter einer »sauberen und sicheren Stadt« der Gegenwart offenbart die SOS-Raumbeute? Es sind beispielsweise Anti-Littering-Kampagnen, die sich auf der lokalen, der regionalen (»Wir halten Niederösterreich sauber!«) wie auch der supranationalen Ebene ([www.cleanuptheworld.org](http://www.cleanuptheworld.org)) auffällig mehr und zugleich lebhaftere Diskussionen in den Stadtmedien zu Anzahl, Bauart und Ästhetik städtischer Abfallbehälter rahmen. Der europaweite Einsatz von Müllpatrouillen, in Wien

<sup>3</sup> Erste Erkenntnisse vor dem Hintergrund ihrer historischen Vertiefung wurden festgehalten in Rolshoven (2008, 2010a, 2010b), Bürgi (2006).

<sup>4</sup> Diesen schönen Begriff der städtischen Toilette finden Sie in zwei, für die Geschichte der Stadtforschung wegweisenden Studien wieder: in Alain Corbins mentalitätsgeschichtlicher Stadtstudie *Pesthauch und Blütenduft* (1992) sowie in Rolf Lindners Wissenschaftsgeschichte der Stadtforschung *Walks on the wild side* (2004).



Abb. 2



Abb. 3

nennen sie sich neu »Waste Watchers« (dt. Müllwehr; österr. Müll-Sheriff), symbolisiert das Übergreifen der Sachebene auf die Ebene der Menschen. Hier wird das Thema ernst, denn es verschwimmt eine diskursive Grenze, die zwischen Menschen und Sachen klar trennt. Sie geht einher mit dem zunehmenden Anprangern von Schmutz im öffentlichen Raum: harmlose Zigarettenkippen<sup>5</sup> etwa, Hundekot oder Kaugummis am Boden werden sanktioniert und von zivilen Ordnungswachen mit Bußgeldern geahndet. Gleichzeitig gilt es, bedenkliche Maßnahmen zum Arbeitseinsatz Straffälliger, Erwerbsloser oder Asylbewerber zur Kenntnis zu nehmen, die eben dieses – Kippen, Kot, Kaugummi – im öffentlichen Raum aufputzen sollen. Neighbourhood Watching und Waste Watching gehen auf diesen Nebenschauplätzen der gesellschaftlichen Bühne unmerklich Hand in Hand – ob zum Zwecke der Kandidatur für die »Goldene Hausnummer« (in Deutschland) oder zur Verbannung eines »ASBO«, eines Menschen/Jugendlichen meist, der gegen die »Anti Social Behaviour Order« verstößt (in Großbritannien), stehen kaum mehr auf dem Boden einer Grund-Rechtsordnung. In Innsbruck, Graz, Marburg, Edinburgh, Warschau, Paris oder Marseille – gleich, wo man hinschaut – pflegt »die öffentliche Hand« die Touristen umwerbenden glänzenden Innenstädte, die zum Teil auf den Titel einer »Kulturhauptstadt Europas« aspirieren, und vernachlässigt sichtlich und zunehmend die Randbezirke und Vorstädte.

<sup>5</sup> Zum Beispiel Die Presse 2010: »Wiener Kampagne gegen Raucher Müll«. Ein unlängst erlebtes Beispiel als Alltagszeichen: An meiner morgendlichen Bushaltestelle vor einem Grazer Polizeiposten beobachtete ich, wie ein bewaffneter Polizist in Uniform aus der Dienststelle auf die Straße tritt und einen Jugendlichen, der gerade einen Zigarettenstummel auf den Fahrweg geschnippt hat (was der Polizist vom Bürofenster aus beobachtet haben muss) veranlasst, diesen Stummel von der (viel befahrenen) Straße aufzuheben und in den »Mistkübel« zu werfen.

In den Stadtzentren zeigt sich, wie die Spätmoderne mit ihrer viel beschriebenen panoptischen Tendenz kokettiert. Hier scheint die Freiheit die Überwachung herauszufordern, ganz ähnlich wie zur Zeit der von Michel Foucault beschriebenen beginnenden Moderne, die moralische Zeichen der Sanktionierung in die Öffentlichkeit des Stadtraums getragen hat (Foucault [1975] 1977). Auch die Konjunktur der transparenten Glasarchitektur (siehe u.a. Hauser 2003) fügt sich ein in die neuen Regierungsweisen; sie verweist darauf ebenso wie die Durchstöße, die Fluchtlinien, welche die Neugestaltung der innerstädtischen Plätze mit glänzenden Materialien und ohne Sitzgelegenheiten bestimmen. Was die absolutistischen Planstädte, wie Mannheim oder Karlsruhe, als übersichtliche Herrschaftsräume im 18. Jahrhundert im Großen waren oder auch die Hausmann'schen *percées* im nachrevolutionären Paris des 19. Jahrhunderts, sind im Kleinen der übersichtliche Wiederaufbau der 1943 gesprengten Marseiller Altstadt in den 1950er Jahren, der Abriss der Pariser Hallen in den 1970er Jahren und ihre aktuelle städtebauliche Neubespaltung von »pharaonischem« Ausmaß. Sogar die neuen transparenten Mülleimer in Frankreich, in denen keine Bomben mehr versteckt werden können, sprechen diese Sprache der Über-Sicht; sie bergen keine Geheimnisse mehr.

### Das Wegweisen

Die Kehrseite des Herrichtens und Schönmachens freilich besteht in der Entfernung des Schmutzigen und Unschönen. Dazu zählt nicht nur der Abfall, der die lukrativen Geschäfte der Verpackungs- und der städtischen Müllentsorgungsindustrie unterhält, sondern auch die Vertreibung von Menschen, die sich diesem Ordnungskonzept nicht fügen. Um Sanierung geht es hier, um nichts anderes als um Säuberung. Die seltsame



Abb. 4



Abb. 5

Ambivalenz von Begriff und Sache zwingt in die historische Betrachtung. Die Geschichte der modernen Stadtwerdung lehrt Herkunft, Ausprägung und Ziele solcher Ordnungskonzepte: Es ist die bürgerliche Idee des Nationalstaates, die auf einer Triade von Arbeit, Familie, Wohnen fußt. Alle hier nicht Zugehörigen, die nicht Arbeitenden, die nicht familial Geordneten, die nicht Wohnenden, werden weggewiesen – und sie sind aufgrund ihrer sozialstaatlichen und staatsbürgerlichen Schutzlosigkeit auch (noch) leicht zu vertreiben.

Die von Menschen überbordenden Städte der Industrialisierungszeit forcierten die Ordnungsmaßnahmen der Obrigkeit: die den medizinischen Fortschritt beschleunigende Hygiene als Bollwerk gegen begründete Todesängste vor Krankheitsgefahren, der innerstädtische Neubau, der die Altstädte »bereinigte«, und eine die Stadt zusehends »kanalisierende« Infrastrukturentwicklung. Sie brachten Licht, Luft und Entsorgung in dunkle Ecken und Winkel voll Unrat und Gestank. Einerseits waren dies zivilisatorische Wohltaten, andererseits Ordnungsmaßnahmen wider das städtische Elend der Menschen, von denen sowohl gesundheitliche Ansteckungsgefahren drohten als auch die sozialen Ansteckungsgefahren revolutionärer Ideen.

Nationalstaat und wachsender Sozialstaat arbeiteten sich paradoxerweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenseitig zu und (er-)fassten mit ihren alten und neuen Ordnungsdispositiven die Wandernden (vgl. Oberhuber 1999): Verwahranstalten, Arbeitshäuser, Obdachlosenasyle, Zuchthäuser, Erziehungsanstalten wurden zu staatlichen Instrumenten der Kontrolle und Disziplinierung, aber auch der Versorgung. Die postulierte »Unmündigkeit« und Rechtlosigkeit der zwangsmobilen Unterschichten bot sich als Projektionsfläche an; sie ermöglichte und legitimierte den – zum Teil bezüglich der Dienstbotenfrage noch im Gesetzbuch verbrieften – Sachumgang mit Menschen. Im Gegenzug hat diese bürgerliche Gesellschaftsordnung im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Reihe wichtiger rechtlicher, sozialstaatlicher und demokratischer Errungenschaften zum Schutz der aus der Ordnung Fallenden erkämpft. Fragile Errungenschaften sind dies nach wie vor, zu jedem Zeitpunkt der Geschichte mussten und müssen sie verteidigt werden.

Auch die Menschenvertreibungen in den Städten der Gegenwart haben – den historischen Situationen vergleichbar – eine kulturelle Bedeutung, die in Bezug auf ihre Zeitgenossenschaft kontextualisiert und reflektiert werden muss. So zum Beispiel die zum Rechtsbegriff mutierten

»Wegweisungen« aus den öffentlichen Räumen von Schweizer Städten, die »Platzverweise« und »Bettelverbote« in Österreich oder die britischen Orts- »Verbannungen«.

### SOS-Knäuel – daheim und unterwegs

Die Zunahme der Vertreibungen und deren ebenfalls wachsende stillschweigende stadtpolitische Akzeptanz in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts fügen sich in die Ausweitung vielfältiger punktueller Verbotserlasse zu einer gesamtinnerstädtischen Ordnungspolitik. Beide werden von einer Moralisierung des öffentlichen Raums überformt und betreffen das Öffentliche als politische Dimension der Gesellschaft. Das höchst Beunruhigende dieses Befundes liegt in der Ambivalenz der Diskursüberschneidung: nämlich, dass sich Menschenangelegenheiten, Sachangelegenheiten und Moral zu einem Sauberkeits-, Ordnungs- und Sicherheits-Diskurs-Knäuel verwickeln.

Der SOS-Diskurs verzeichnet gegenwärtig eine gewisse Inflation und zeigt Präsenz in den aktuellen Stadtpolitiken; sie wahlversprechen Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit in einem Atemzug als politisches Programm, das im Vordergrund lokaler Interessen steht, deren Hintergrundmelodie »Heimatverlust«, »Überfremdung« und die Kriminalisierung gesellschaftlich verursachter Ereignisse spielt. Zugleich ist »SOS« auch unauffälliger Nebenschauplatz, etwa als Werbeslogan zahlreicher unternehmerischer Anbieter, geworden, die Ordnungskonzepte oder Konsumgüter für Büro und Haushalt verkaufen. Das stadtgouvernementale SOS-Marketing funktioniert so gut, ist politisch oder als Werbeargument leicht durchsetzbar, weil es kulturell schon bekannt ist. Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit haben ihren festen Sitz in der Mentalitäts- und Sozialgeschichte von Neuzeit und beginnender Moderne (vgl. Elias [1939] 1976, Corbin 1992, Döcker 1994). Der internationale Vergleich erschließt vielfältige aktuelle Bereiche und Aktivitäten im Kontext der Ordnungs- und Sicherheitsdispositive. Er verdeutlicht, dass die Zahl der Menschen, die aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gründen auf der Straße stehen, im letzten Jahrzehnt signifikant zugenommen hat. In vielen Ländern werden neue Gesetze erlassen, die gegen »Unordnung« und »Unzivilisiertheiten« gerichtet sind, gegen sogenannte Disorder-Phänomene oder Incivilities. Das Register der geahndeten Taten in ein und derselben Verordnung reicht von in der Moderne kulturell



Abb. 6

funktionalen und gebilligten Ordnungsdelikten wie »Jungenstreichen« bis hin zu strafrechtlichen Vergehen. Die (stadt-)politische Funktionalität erscheint einhellig, auch wenn sie je nach Kontext in Darstellung und Reaktion verschieden ausfällt. Wichtig ist, dass nicht nur Gesetze und Verordnungen zur Ahndung von »Incivilités/ Incivilities« (Frankreich/USA) oder »Anti-Social-Behaviour« (GB) erlassen werden, sondern dass auch politische, kulturelle, sozialpolitische und sozialpflegerische Maßnahmen zur Prävention und zum zivilgesellschaftlichen Umgang mit den zunehmenden »Unordnungen« bei Menschen und bei Sachen entstehen. Hier ist die Grenze zwischen Kontrolle und Goodwill, zwischen Disziplinierung und sozialem Engagement unscharf. Ihre Wahrung fällt in den riskanten Ermessensspielraum von einzelnen Akteuren oder von Teams, von polizeilichen, parapolizeilichen und militärischen Ordnungskräften, von Bürgerwehren und mobilen Sozial- und Jugendarbeiterinnen und -arbeitern, aber auch von künstlerischen Gestaltungsmaßnahmen im öffentlichen Raum.

Aus der topografischen Gleichzeitigkeit lässt sich erschließen, dass die SOS-Politiken und Praktiken kein geografisches oder regionalkulturelles Spezifikum sind, sondern ein strukturelles Politikum. Vor dem Hintergrund komplexer Entwicklungen in der globalisierten Spätmoderne greifen auch die wissenschaftlichen Bereichszuordnungen ineinander. Die theoretische Konzentration auf Stadt, Stadtforschung, Urban Studies in dem hier beschriebenen Feld sind daher weniger Lösung als Teil des Problems raumzeitlicher Fixierungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Stadtforschung muss stets Gesellschaftsforschung sein, da Städte Lebenswelten sind.

### Idealistische Stadtmodelle

Die kulturanalytische Entzifferung einer immer reicher werdenden Raumbaute der lokalen wie internationalen Stoffsammlung ist von einem »Denken in Relationen« (Lindner 2003: 181) bestimmt und damit jenem Beziehungsgeflecht angemessen, aus dem Kultur besteht. Auf welche Deutungen, welche Theorieangebote lässt sich hier Bezug nehmen? Gewiss ist

dabei zunächst nur der reflexive Wissenschaftsanspruch, der verpflichtet, Wissenschaft selbst bei der Arbeit zuzuschauen, um die Konstruktion der Gegenstandsbestimmungen kritisch zu reflektieren.

Es liegt nahe, analytische Theoreme in denjenigen Disziplinen aufzusuchen, die in der Stadtforschung diskursbestimmend sind. Welche zentralen Topoi, Kategorien und Themen werden hier verhandelt? Dominante wissenschaftliche Diskurse drehen sich um die »Europäische Stadt« als Modell und Topos, um die Diagnose der »Sicherheitsgesellschaft« oder, je nach Standpunkt der Betrachterin oder des Betrachters, der »Überwachungsgesellschaft« sowie um die »Krise des öffentlichen Raums«.

Die kulturwissenschaftliche Beleuchtung dieser Themen wirft Fragen auf. Das historische Modell der sogenannten »Europäischen Stadt« beschwört einen Idealtypus von Öffentlichkeit. Der Diskurs lädt ein, sich mit der Geschichte der modernen Stadt zu befassen und ihren zentralen Kennzeichen, nach Siebel (2004) als Ort der Hoffnung auf Befreiung von feudalen Abhängigkeiten und auf Emanzipation durch Arbeit. Die Stadtmitte als ihr geistiges Zentrum, der öffentliche Raum stehe für die politische Partizipation der Bürgerinnen und Bürger und die bauliche Struktur spiegle die Emanzipationsgeschichte des europäischen Bürgertums. Urbanität schließlich als städtische Lebensweise offenbare sich hier als alltagsweltliche Manifestation der emanzipierten Bürgerinnen und Bürger.

So weit, so gut. Ausgeblendet bleiben hier die Kehrseiten und mächtigen Repräsentationen dieser Emanzipation. Weder in Siebels »Europäischer Stadt« noch in Richard Sennetts verlorener Öffentlichkeit, die in der Formel des unglücklichen deutschen Buchtitels von der »Tyrannei der Intimität« (Sennett [1977] 1986) Karriere gemacht hat, kommen sie – wie in vielen Studien hinreichend belegt (vgl. Lindner; Musner 2008, Oberhuber 1999, Simon-Muscheid 2004) – nicht vor: die Unterklasse, Frauen, Jugendliche, Juden, Fahrende und andere »Fremde«. Für sie gibt es weder eine abendländische Geschichte ihrer Aufenthaltsbewilligung im öffentlichen Raum noch ihres kulturellen und ökonomischen Beitrags zu Vielfalt und Ökonomie der Stadtkultur. Hierarchie, Ausgrenzung und Ausbeutung als notwendige Bedingung der als verloren betrauten bürgerlichen Stadtordnung werden in diesem Stadtmodell unterschlagen. Als Mittel zum Zweck der bürgerlichen Vormachtstellung und Blüte beruht die »Europäische Stadt« auf der Disziplinierung der entrechteten und mobilen Gruppen, auf ihrer Repräsentation als unfertig, unreif, unmündig, minder sowie – hegemonial – auf dem Konsens der Beherrschten. Der öffentliche Stadtraum, sofern wir nur seine

Oberfläche betrachten, schweigt zur Geschichte dieser Bevölkerungsteile; die Mehrheit der Menschen bleibt im Stadtraum seltsam spurlos.

### Raumfragen sind Gesellschaftsfragen

Der sozialwissenschaftliche Stadt-Diskurs erweist sich im Deutungskontext der Wegweisung von Menschen als von zentralem Interesse. Er orientiert über die »Krise des öffentlichen Raums«, die sich unter anderem in einem sozialstrukturellen und ästhetischen Niedergang der Innenstädte manifestiert. Von A-Stadt-Bildung (»Arme, Alte, Ausländer«) ist die Rede und von einer zunehmenden Verslumung der Innenstädte. Sie, so heißt es, verunsichere die Stadtbürgerinnen und -bürger und legitimiere daher den Ruf nach mehr Sicherheit als einem weiteren Element der Stadtdiagnosen. Die Forderung nach Sicherheit ist zu einem politischen Argument geworden, das in hohem Maße von den Medien mitgetragen wird. Es legitimiert technische Überwachungsinstallationen und Anpassungen der Rechtsordnung ebenso wie architektonische Eingriffe der Ausgrenzung wie zum Beispiel kriegerisch anmutende Metalldispositive, die die Niederlassung von Tauben auf historischen Gebäudesimsen und von Menschen auf Beton-Einfassungen zentral gelegener städtischer Blumenrabatten verhindern sollen.

Der kulturwissenschaftliche Nahblick auf die Menschen und den Alltag tut gut daran, auf der Hut zu sein und »die Krise« nicht in der vielfach postulierten Bedrohung von Urbanität, sprich städtischer Lebensweise, von öffentlichem Raum oder sogar von Stadt zu sehen, sondern vielmehr in den politischen Zielen, ökonomischen Verschiebungen und dem Abschied von der Idee der sozialen Gerechtigkeit. Er muss auf der Hut sein vor der Metapher der Destrukturierung, vor der Auflösung, vor dem Verflüssigungspessimismus, weil er ablenkt vom Blick auf den handelnden Menschen. Dieser Blick lehrt, dass sich Strukturen nicht einfach auflösen, sondern dass sie sich wandeln. Öffentlichkeit als Prinzip der Vergesellschaftung ist nicht in erster Linie ein Raum, sondern Teil einer Struktur und Rechtsordnung. Sie ist nicht raumwirklich, sondern besteht als Formel – wie alle theoretischen Begriffe –, als eine Hilfskonstruktion, deren Sinn in der Benennung des Abstrakten liegt. Für die im Stadtraum lebenden und agierenden Menschen lösen sich das Private und das Öffentliche – Bezeichnungen, mit denen die Wissenschaft erst seit etwa vier Jahrzehnten operiert und projiziert – nicht auf. Vielmehr überlappen sich zunehmend die Räume des postulierten

Eigenen und des postulierten Geteilten; sie überschneiden sich und stellen neue lebensweltliche Anforderungen an ihre Handhabung. »Öffentlich« und »privat« nicht als Raumeigenschaften, sondern als gesellschaftlich gesetzte Markierungen, sind mit der zunehmenden Freiheit des Einzelnen in ihren Grenzen zugleich offener und unschärfer geworden (vgl. Selle 2003: 15). Nur als Grundbegriffe des bürgerlichen Zivil- und Strafrechts sind sie objektivierbar, allenfalls noch im Entwurf des Architekten in seiner Evidenz, seiner dreidimensionalen Festigkeit und Sichtbarkeit.

Überschneidungssituationen und -befindlichkeiten wirken grundsätzlich verunsichernd, da sie im Dazwischen von kulturellen und sozialen Ordnungen und Dispositiven wirksam sind. Das weitaus beunruhigendere Moment für die Menschen jedoch ist, dass die gesellschaftliche Fortschrittskurve nicht mehr nach oben zu zeigen verspricht, dass sie sich nur langsam an die Vielfalt einer kulturell durchmischten Bevölkerung gewöhnen, und dass sie mehr denn je Angst vor dem Herausfallen aus der erkämpften Alltagsnormalität haben, aus dem erstrittenen eigenen Leben (Bourdieu 1993, Beck u.a. 1995, Katschnig-Fasch 2003).

Karin Wilhelm macht in den Krisen-Szenarien und Positionen wissenschaftlicher Stadtdiskurse, die jenseits des Ökonomischen argumentieren, theoretische Trugbilder aus, denen das Vergessen und Verkennen der praktischen Vorgänge zugrunde liege. Ein Augenmaß für das Nahliegende sei ihnen abhandengekommen, die »Verhandlungsmasse der kleinen politischen Maßstäbe« (Wilhelm 2002: 24). Vielmehr spiegelten die wissenschaftlichen Krisen-Szenarien häufig »Standpunkt und Augenmaß« ihrer Verfasser:

»Das Bekenntnis zum Bestand der alten europäischen Stadt und die sie garantierende Kultur oder die Prognostik ihres Verfalls entstehen nicht zuletzt auf der Basis des jeweiligen Lebensstils der Autoren, des eingenommenen Ortes und des ortsgebundenen Kontextes des Reflexionsniveaus dieser schreibenden Analytiker, kurz: auf der Grundlage der Besonderheit ihres Erfahrungshorizontes.« (Wilhelm 2002: 23)

Öffentliche Räume, schreibt Wolfgang Kaschuba, entwickeln sich heute »dezentral, sie transformieren sich, nehmen in den Städten eher die Gestalt von Strukturen und Landschaften an als die zentraler Räume« (Kaschuba 2003). Anstelle der von Jürgen Habermas in *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Habermas [1962] 1980) unterstrichenen politischen und

ökonomischen Dimension des öffentlichen Raums in der Moderne lässt sich seine Verschiebung hin zu einer kulturellen und konsumistischen Überformung beobachten. Jenseits der Oberfläche städtischer Erscheinungen (Katschnig-Fasch 2002) gewährt vertieftes ethnografisches Wissen über den gelebten und erlebten Stadtraum, über die Lebenswelten, Zugänge zu einer menschengerechten und bedürfnisnahen Stadtpolitik, -planung und Bauentwicklung.

Raumfragen sind immer Gesellschaftsfragen: Es geht um soziale, kulturelle, politische, wirtschaftliche und rechtliche Partizipation! Es geht um Konflikte, bei denen der Raum zur »Beute ungleicher Gruppen« wird (Sambale; Veith 1998: 42). Folglich müssen die Bedingungen des Herstellers – die Dispositionen und Möglichkeiten der Menschen – näher betrachtet werden. Sie sind politisch, ökonomisch und kulturell bestimmt, durch Geschlecht, Schicht und durch die diesen zugeordneten gesellschaftlichen Raumnutzungsrechte.

### Einübung Jugendlicher in Raumkompetenz

Die öffentliche Raumeignung Jugendlicher, im letzten Jahrzehnt etwa durch mobile Gleit- und Surftechniken wie Skating, Parkour und andere Formen des Freerunning, verdeutlicht, dass Öffentlichkeit aus aktorszentrierter Perspektive ein kommunikativer Prozess ist und etwas, das man herstellt. Diese Raumeignungs- und Kommunikationsformen als Agency, die sich wie Cultural Jamming, Guerilla Gardening, Tagging oder Flash Mobs der Bewegung des Urban Hacking zuordnen lassen (vgl. Friesinger u.a. 2010), sind Techniken und Praktiken, die Spuren unerkannter Urheber und Urheberinnen hinterlassen bzw. die Autoren- und Autorinnenenschaft angesichts des Effektes einer Aktion unerheblich machen. Gabi Muri deutet Jugendszenen im öffentlichen Raum vor dem Hintergrund ihrer ethnografischen Arbeiten als »gegenpädagogische Milieus« (Muri 2007: 127); nach Elisabeth Katschnig-Fasch zeichnen sich städtische Jugendkulturen durch ein »gänzlich Auf-den-Kopf-Stellen von Symbolen« aus (Katschnig-Fasch 2002: 124). Das heißt, sie rühren am Kern normativer Übereinkünfte in der Gesellschaft und liefern damit Indizien für einen Paradigmenwechsel im öffentlichen Raum. Denn im Stadtraum manifestiert sich Widerstand gegen die Fragmentierung von Alltag, Wohnen und Arbeit. Die tausend kleinen »Züchtigungstheater« (Blum 1996; Foucault

[1975] 1977)<sup>6</sup> der Verbote, Wegweisungen, Lauschangriffe und Videoüberwachungen werden von den einen, der Gruppe der Gleitenden, legal umgangen und »übersprungen«, während andere jugendkulturelle Szenen das »Herumhängen« inszenieren und performen. Als Störbilder *en groupe* treten sie als retardierendes Moment im öffentlichen Raum in Erscheinung, als »Stolperstein«: ein Hindernis, über das man moralisch stolpert. In ihrer Anstößigkeit stoßen sie tatsächlich etwas an, nämlich die Empörung der sich als gelungen begreifenden »erwachsenen Mitte« der Gesellschaft. Das »Herumhängen« von Jugendlichen, das inzwischen in vielen europäischen Ländern als »Loitering« unter Strafe steht, bedeutet nicht allein die ihm zugeschriebene provokative Tatenlosigkeit, sondern ist Einüben in Öffentlichkeitskompetenz.



Abb. 7

### Ausblick

Vor allem drei Diagnosen bestimmen heute das Antlitz der Stadt. Die Wirtschaftsliberalisierung zum einen, vermehrt seit den 1990er Jahren, geht zum zweiten einher mit sozialen Rückschritten, dem Rückzug des Staats, insbesondere dem Abbau des Sozialstaats, während zum dritten der Abbau der Arbeitsgesellschaft mit der Akzelerierung der Leistungsgesellschaft einhergeht. Armut wird in den Städten wieder sichtbar als in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrtausendwende (Robe 1999: 30). Diese Befunde bilden die Kulisse, in deren Vordergrund sich das Stadtgeschehen mit seinen jungen und alten, weiblichen und männlichen, kranken und gesunden, wohlhabenden und deprivierten, ortsvertrauten und ortsfremden Akteuren und Akteurinnen abspielt. Ihre individuellen, biografisch und ökonomisch

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die früh warnenden Schriften der Schweizer Architektin Elisabeth Blum (1996), die den Michel Foucault entlehnten Begriff der »Züchtigungstheater« auf die städtischen Ordnungsszenarien der Gegenwart überträgt (Foucault 1975).

geprägten Handlungsmöglichkeiten, Denkhorizonte, Wunsch- und Bedürfnislagen sind diesen zeiträumlichen Strukturen und Dispositiven tributpflichtig.

Was bleibt nun für die an empirisch erhörten und erblickten Problemen ansetzenden kritischen Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zu tun, wenn sie den Hilferuf der Stadt erhören? Vor dem Hintergrund wissenschaftlich rigoroser Ethnografien (Reckinger 2014)<sup>7</sup> und Kulturanalysen entstehen ihre politischen Werkzeuge in der Suppenküche der Sprache: Sie können sprachlich eingreifen und Worte austeilen, sie nehmen sich das Wort, um Gegendiskurse zu lancieren und Wissenslücken auszubuchstabieren. Indem sie Diskursknäuel, die auf Ausgrenzungen vielfältiger Art zielen, ideologisch entwickeln, argumentieren sie politisch und nehmen damit Einfluss auf die »Rede« über die Stadt. Ihre Eingriffe in und Angriffe auf semantische Felder, welche systemische Disfunktionalitäten emotionalisieren und moralisch ausdeuten, formen sich zu Gegenreden wider ungesetzliche Unterwanderungen der im 20. Jahrhundert erstrittenen demokratischen Verfassungen, die jedem Bürger, jeder Bürgerin Gleichheit, freie Aufenthaltswahl, Versammlungs- und Redefreiheit garantieren und ein »Recht auf die Straße«, das Henri Lefebvre als Recht auf »Nichtausschluss aus der Zentralität und ihrer Bewegung« definiert hatte (Lefebvre [1970] 1990: 160).

Ihre Form der Wissensvermittlung zielt auf das Sichtbarmachen von Relationen, Konstellationen, und Kontexten. Ihre Stärke liegt darin, an Details, postulierten Banalitäten und Nebenschauplätzen des Alltagslebens anzusetzen, aus ihrer Reflexion Widersprüche herauszuarbeiten, deren vertiefte Betrachtung sowohl übergreifende als auch subkutane Zusammenhänge greifbar machen. So erschließt sich aus der Unordnung im Kleinen die Ordnung im Großen und wir können erkennen, dass die Dreckdiskussion der Gegenwart sich im Grunde mentalitätsgeschichtlich inkrustierten Ängsten (vor) der Moderne verdankt.

Kulturwissenschaftler können Politiker, Architekten und Stadtplaner darüber informieren, dass ästhetische Aufwertung und soziale Abschließung Hand in Hand gehen, dass man das soziale Problem der Armut nicht als

<sup>7</sup> Der Kulturanthropologe Gilles Reckinger weist in seiner Innsbrucker Antrittsvorlesung 2014 auf die Notwendigkeit zeitintensiver rigoroser Ethnografien als Voraussetzung einer engagierten, eingreifenden Wissenschaft hin.

ästhetisches Problem lösen kann, dass durch die »Bereinigung« und Normierung des öffentlichen Raums Armut und Obdachlosigkeit nicht verschwinden, sondern nur weggedacht werden (Blum 1996: 20–22), und dass Jugendliche gesellschaftlicher Orte und Verortungen bedürfen. Fehlt die sozial gebilligte, politisch unterstützte und städtebaulich inszenierte Begegnung zwischen einander Fremden, dann führt dies zu einem kulturell folgenreich fehlenden Erleben mit und am Anderen. Das Urteil über Ihn oder Sie fußt folglich kaum mehr auf eigener Erfahrung und Erlebnissen, sondern stellt sich als vermitteltes »imaginiertes Wissen« (Gans 1995) dar, das Vorurteilen und Stigmatisierung Vorschub leistet.

Worin – um die eingangs gestellte Frage aufzunehmen – liegen Gegenszenarien zur aktuellen hegemonialen Normalisierung einer städtischen Sauberkeits-Ordnungs-Sicherheitsrealität? Die Zukunft der Stadt liegt in einer sozialräumlich aufmerksamen und ihrer heterogenen und vielsprachigen Bevölkerung zugewandten Stadt, welche Öffentlichkeit und Mitwirkung gewährt und den Unbilden der mobilen ungeschützten Lebensweise respektvoll, sozial und humanitär begegnet.



Abb. 8

## Literatur

Beck, Ulrich u.a. (Hg.) 1995: *Eigenes Leben*, Frankfurt am Main.

Blum, Elisabeth (Hg.) 1996: *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*, Basel.

Dies. 1996: »Wem gehört die Stadt? Stadt und Städtebau im Umbruch«. In: Dies. (Hg.) 1996: *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*, Basel, 19–50.

Bourdieu, Pierre u.a. 1993: *La misère du monde*, Paris.

Bürgi, Franziska 2006: »Sauberkeit und Sicherheit im öffentlichen Raum. Auf Spurensuche in der Stadt Zürich«. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102, 191–230.

Corbin, Alain [1982] 1992: *Pesthauch und Blütenduft*, Frankfurt am Main.

- Deleuze, Gilles 1973: *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, Berlin.
- Die Presse 2010: »Wiener Kampagne gegen Raucher Müll«. In: *Die Presse*, 5.3.2010, 12.
- Döcker, Ulrike 1994: *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert [1939] 1976: *Der Prozess der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt am Main.
- Ders.; John L. Scotson [1965] 2002: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel [1975] 1977: *Überwachen und Strafen*, Frankfurt am Main.
- Friesinger, Günther u.a. (Hg.) 2010: *Urban Hacking. Cultural Jamming Strategies in the Risky Spaces of Modernity*, Bielefeld.
- Gans, Herbert J. 1995: *The war against the poor: the underclass and antipoverty policy*, New York.
- Geertz, Clifford [1983] 1991: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen [1962] 1980: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Darmstadt; Neuwied.
- Harvey, David 2003: »The Right to the City«. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 27,4, 939–941.
- Hauser, Susanne 2003: »Transparenzen. Ein Essay«. In: Rolshoven, Johanna (Hg.) 2003: *Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes*, Marburg, 143–156.
- Kaschuba, Wolfgang 2003: »Repräsentation im öffentlichen Raum«. In: *Wolkenkuckucksheim* 8, H. 1: *Der öffentliche Raum in Zeiten der Schrumpfung*, <http://commonthejournal.com/journal/konjunktur-und-krise-no-2/representation-im-offentlichen-raum>, aufgerufen am 10.4.2018.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth 2002: »Im Wirbel städtischer Raumzeiten«. In: Wilhelm, Karin; Gregor Langenbrinck (Hg.) 2002: *City-Lights. Zentren, Peripherien, Regionen, Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur*, Wien, 120–139.
- Dies. 2003: *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*, Wien.
- Lefebvre, Henri 1986: *Le droit à la ville*, Paris.
- Ders. [1970] 1990: *Die Revolution der Städte*, Frankfurt am Main.
- Lindner, Rolf 2003: »Vom Wesen der Kulturanalyse«. In: *Zeitschrift für Volkskunde* II, 177–187.
- Ders. 2004: *Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt am Main.
- Ders. 2008: »Die kulturelle Textur der Stadt«. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 104, 137–147.
- Ders.; Lutz Musner (Hg.) 2008: *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der »Armen« in Geschichte und Gegenwart*, Berlin; Wien.

Muri, Gabriela 2007: »Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen. Zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen«. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102, 121–145.

Oberhuber, Florian 1999: *Die Erfindung des Obdachlosen. Eine Geschichte der Macht zwischen Fürsorge und Verführung* (= Kultur als Praxis, Bd. 2), Wien.

Reckinger, Gilles 2014: *Jenseits des Alarmismus. Lampedusa und die Notwendigkeit eingreifender Wissenschaft*. Antrittsvorlesung am 16. Juni 2014 an der Universität Innsbruck, Institut für Europäische Ethnologie und Geschichte, <https://www.youtube.com/watch?v=fvdtK6CxeNl>, aufgerufen am 3.7.2016.

Robe, Conni 1999: »... und raus bist du!« Wie soziale Probleme in der Berliner Innenstadt ausgeblendet werden«. In: Knecht, Michi (Hg.) 1999: *Die ANDERE Seite der Stadt*, Köln u.a., 30–41.

Rolshoven, Johanna 2008: »Die Wegweisung: Züchtigung des Anstößigen oder Die Europäische Stadt als Ort der Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit«. In: Egli, Werner; Ingrid Tomkowiak (Hg.) 2008: *Intimität*, Zürich, 35–58.

Dies. 2010a: »Cleanness, Order, and Safety: Towards Restrictive Re-Definitions of Urbanity«. In: Dürr, Eveline; Rivke Jaffe (Hg.) 2010: *Urban Pollution. Cultural Meanings, Social Practises*, Oxford, 163–177.

Dies. 2010b: »SOS-Schöne-Neue-Stadt: Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit«. In: *dérive: Understanding Stadtforschung*, 129–134.

Sambale, Jens; Dominik Veith 1998: »Der Raum als Beute. Sozialräumliche Konflikte in Berlin«. In: *Berliner Blätter* 17: *Transformationen des Städtischen. Stadtiethnologie in Europa*, 35–50.

Sennett, Richard [1977] 1986: *Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt am Main.

Selle, Klaus 2003: *Was ist los mit den Öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte* (= AGB Berichte, Bd. 49), Aachen u.a.

Siebel, Walter 2004: *Die europäische Stadt*, Frankfurt am Main.

Simon-Muscheid, Katharina 2004: *Die Dinge im Schnittpunkt sozialer Beziehungsnetze. Reden und Objekte im Alltag (Oberrhein, 14.–16. Jh.)*, Göttingen.

Wilhelm, Karin 2002: »Verlischt die Stadt in der Peripherie?«. In: Dies.; Gregor Langenbrinck (Hg.) 2002: *City-Lights. Zentren, Peripherien, Regionen, Interdisziplinäre Positionen für eine urbane Kultur*, Wien, 15–29.

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Sie sprechen mit Dir!, Innsbruck 2012, Foto: Burkhard Pöttler

Abb. 2: Passend zum Ambiente der Altstadt, St Malo 2014, Foto: Johanna Rolshoven

Abb. 3: Keine Müllentsorgung am Pariser Stadtrand, Paris 2006, Foto: Lea Haller

Abb. 4: Vigilance et Propreté, Paris 2012, Foto: Johanna Rolshoven

Abb. 5: Paris in love, Paris 2012, Foto: Johanna Rolshoven

Abb. 6: »Streetart gegen Littering«, »KunstKübel« Emmer schön sauber bliebe!, Basel 2012, Foto: Johanna Rolshoven

Abb. 7: Einüben in Öffentlichkeit, Marseille 2009, Foto: Johanna Rolshoven

Abb. 8: Kultur der Erlaubnis, Bern 2014, Foto: Pavel Schneider

Alexandra Schwell

## Angst und das Andere. Dimensionen des Emotionalen in der kulturalanthropologischen Sicherheitsforschung

Im Jahr 2008 lädt der Kolumnist der *Bild*-Zeitung Franz Josef Wagner die damalige Justizministerin Brigitte Zypries (SPD) zu einer gemeinsamen U-Bahn-Fahrt in Berlin ein (Wagner 2008). Der Anlass für diesen ungewöhnlichen, weil doch eigentlich so gewöhnlichen Ausflug ist die zum damaligen Zeitpunkt prominente Diskussion um Jugendgewalt und Kriminalität.

Wagner und Zypries beginnen ihre Fahrt an der Station Hermannplatz in Neukölln, nachts um 11 Uhr: »Jetzt sind wir unter der Erde Berlins, die Wände sind mit Spray beschmiert, zwei Typen in Gangster-Rap-Klamotten tauchen auf. Meine Tante würde ohnmächtig werden.«

Franz Josef Wagner macht in seinem daraufhin veröffentlichten Bericht sehr deutlich, dass er Brigitte Zypries für eine »Verharmloserin« (Wagner 2008) hält. Demgegenüber scheint diese während der Fahrt immer wieder bemüht zu sein, ihren Begleiter auf den Boden der statistischen Tatsachen zu bringen, beispielsweise indem sie auf niedrige Kriminalitätsraten verweist. Wagners Ausführungen verdienen es, ausführlicher zitiert zu werden; er schreibt:

»Auge in Auge wollte ich mit ihr die Situation erleben. In der U-Bahn riecht es nach abgestandenem Leben. ›Riechen Sie die U-Bahn?‹, frage ich. Wir steigen ein, fahren durch die Problemviertel Berlins. Drei Betrunkene steigen zu, sie haben Bierflaschen in den Händen. Ich habe keinen Augenkontakt mit den Biertrinkern. Frau Zypries auch nicht. Wir sprechen über die Architektur der Großstädte, die auch Gewalt auslöst, über Hochhäuser. Frau Zypries glaubt, dass Gewalt von der Unmenschlichkeit des Wohnens ausgeht. Wir steigen aus. ›Wohin soll ich fliehen‹, frage ich die Ministerin, ›wenn die Schläger mich verfolgen?‹ Vor mir und hinter mir der U-Bahn-Schacht. Die Ministerin sagt: ›Es gibt Notrufsäulen am Ende und am Anfang jeder